

Regionalisierung: Die räumliche Grundlage für eine zukunftsfähige Lebensweise

Otto Ullrich

„Regionalisierung“ hatte schon seit Beginn der Ökologie- und Alternativbewegung einen hohen Stellenwert. Eine kleinräumigere Orientierung für das Wirtschaften, für die Technologiepolitik und auch für das gesellschaftliche Zusammenleben wurde als wichtige „Strukturbedingung“ den zerstörerischen Tendenzen von großräumig operierender Ökonomie und Großtechnologie entgegengesetzt.¹ Inzwischen haben jedoch die „Megatrends“ der Entgrenzung, die durch Informations- und Verkehrstechniken beschleunigte „Globalisierung“ in Richtung Ortlosigkeit scheinbar unüberwindbare Tatsachen und Sachzwänge erzeugt.² Aber gerade der in letzter Zeit verstärkte Trend zum Zusammenschluß sehr großer Vermarktungsräume in Europa, Amerika und Asien für einen wieder von kulturellen und sozialen Vorgaben stärker entfesselten Kapitalismus, der sowohl die konkreten Orte und Lebensräume entwertet als auch die Existenzgrundlage von vielen Millionen Menschen in dauernder Unsicherheit hält, macht das Nachdenken über neue Raumorientierungen dringend erforderlich.

In den letzten Jahren wird die Ökologiedebatte unter dem Leitbild einer „nachhaltigen Entwicklung“ geführt. Darin versucht man dauerhafte Naturverträglichkeit mit dem Ziel der Solidarität und Gerechtigkeit zu verbinden, und zwar für alle lebenden Menschen in Nord und Süd und auch für zukünftige Generationen. Man sucht also nach Lebens- und Produktionsweisen, die räumlich (für die ganze Erde) und zeitlich (für alle Zukunft) verallgemeinerungsfähig sind.³ Vieles spricht dagegen, daß die großräumige Wettkampfdynamik mit ihrer atemlosen Hetze nach technischen Innovationen für neue Absatzmärkte, also der gegenwärtige Produktionswahn verbunden mit der Freihandelsreligion in diesem Sinne zukunftsfähig werden könnte. Statt dessen spricht vieles dafür, daß „Regionalisierung“ eine wichtige Bedingung für Zukunftsfähigkeit sein wird.

Wem nützt der großräumige Freihandel?

Der Handel zwischen den Nationen und großräumige Warenaustausch wurde und wird damit begründet, daß er allen einen Vorteil bringen würde. Unter bestimmten Bedingungen und in idealisierten Ökonomiemodellen lassen sich dafür auch Beispiele finden. Aber schon früh kamen Zweifel auf, ob der „Welthandel“ wirklich für alle Beteiligten Vorteile bringt oder doch eher nur sehr einseitigen Interessen dient. Bereits Ende des letzten Jahrhunderts gab es eine massive Kritik an der großräumig ausgerichteten Freihandelsideologie, etwa durch William Morris, der schon damals den alles versklavenden Zwangscharakter des Weltmarkts beschrieb. In den dreißiger Jahren äußerte selbst der große „bürgerliche“ Ökonom John Maynard Keynes Zweifel an der Sinnfälligkeit des internationalen Güteraustausches. Er meinte, daß „Ideen, Wissen, Kunst, Gastfreundschaft, Reisen“ international sein könnten, daß man aber nach Möglichkeiten die „Güter in der Heimat herstellen“ sollte.

Seit den sechziger Jahren mehren sich die Publikationen, die auf die gravierenden ökologischen und gesellschaftlichen Nachteile eines großräumigen Wirtschaftens aufmerksam machen. So beschreibt beispielsweise Leopold Kohr den gewaltigen technischen und infrastrukturellen Aufwand, der allein dadurch entsteht, daß man Aktivitäten großräumig ausrichtet. Er unterscheidet so „Glücksgüter“, die den Menschen für ein gutes Leben dienlich sein können, und „Größengüter“, die nur erforderlich sind, weil man dem räumlichen Größenwahn anheimgefallen ist.⁴ Man kann heute vorrechnen, daß etwa ein Viertel der erwerbstätigen Lebenszeit allein dafür aufgewendet werden muß, um das raumausgreifende Transportsystem zu unterhalten.

Oder Martin Jänicke beispielsweise beschrieb bereits in den siebziger Jahren den volkswirtschaftlichen Unsinn der großräumigen Wettbewerbswirtschaft. Für die international operierenden Industrien entstünden hohe Allgemeinkosten durch Steuererlasse und Subventionen. Um die Wettbewerbsfähigkeit ihrer jeweiligen Konzerne zu halten und zu steigern, treiben sich die einzelnen Staaten (und auch bereits Bundesländer) gegenseitig in einen Subventionswettlauf hinein. Die Höhe dieser Subventionen „steht in keinem Verhältnis zu dem potentiellen Nutzen für die jeweilige Volkswirtschaft.“⁵ Gegenwärtig ist die gedankliche Fixierung durch den Mythos Weltmarkt in der Politikerkaste noch immer so groß, daß sogar auf Kosten der Sozialleistungen überaus finanzstarke Konzerne wie Siemens oder Daimler-Benz zur „Standortsicherung“ mit hohen Milliardenbeträgen subventioniert werden. Gleichzeitig gelingt es den großen international operierenden Firmen, ihre Gewinne so zu verschieben, daß sie kaum noch Steuern zahlen.

Solange der Staat, etwa in der Bundesrepublik Deutschland, von der kapitalistischen Raubökonomie über Steuern einen Teil der Beute umverteilen konnte, war der größte Teil der Bevölkerung mit diesem weltweit operierenden Ausplünderungssystem durchaus einverstanden. Seit durch die Selbstent-

machtung der Politik der zu verteilende Beuteanteil geringer geworden ist, wächst auch bei uns die Unzufriedenheit mit diesem ökonomischen System. Die „Unvereinbarkeit von weltweitem Freihandel mit sozialstaatlichen Einkommenstrukturen und Lebensverhältnissen“ wird „immer offensichtlicher“, bilanziert Horst Afheldt in einer jüngeren materialreichen Studie zu diesem Thema.⁶

Zusammenfassend kann man feststellen: Die produktivistische großräumige Wettkampfdynamik

* ist unvereinbar mit dem Ziel der **Nachhaltigkeit**, weil die gigantische fossilgetriebene Transportmaschinerie und die Lawine der beschleunigten Warenproduktion die Erdschätze verpraßt und die Überlebensbedingungen global zerstört,

* ist unvereinbar mit dem Ziel der internationalen und interregionalen **Solidarität**, weil die multinationalen Investoren sich in einer Region verhalten wie interplanetarische Eroberer, die die ortsansässigen Ressourcen ausplündern, bei nächster Gelegenheit zu einem für sie günstigeren Ausplünderungsstandort weiterziehen und nur eine Brache und vernutzte Orte zurücklassen,

* ist unvereinbar mit dem Ziel der **Gerechtigkeit**, weil der kulturell entbundene ökonomische Kampf aller gegen alle die Gesellschaft aufspaltet in Spitzenkräfte mit Spitzenverdienst, einen verunsicherten Mittelstand mit Abstiegsängsten und in Überflüssige, für die die Gesellschaft keinen sinnvollen Platz hat,

* ist unvereinbar mit dem Ziel der **Demokratie**, weil die genannte Spaltung der Gesellschaft die Legitimation der demokratischen Institutionen aushöhlt und weil sich das dominierende ökonomische Großgeschehen immer weiter der politischen Kontrolle und damit der demokratischen Gestaltung entzieht.

Nachhaltige Lebensmittelgewinnung als Einstieg in die Regionalorientierung

Die industrialisierte und chemisierte Nahrungsmittelproduktion ist in gar keiner Weise zukunftsfähig. Sie gefährdet die Grundlage ihrer Produktivität (den Boden, das Grundwasser, die Lebewesen), sie erzeugt hohe Umweltschäden (großflächige Monokulturen, Agrochemikalien, Giftstoffe, hoher fossiler Energieverbrauch), und sie hat sehr unbefriedigende Arbeitsbedingungen. Zudem verschlechtert sie die Qualität der Produkte. Um sie für eine großräumige und saisonunabhängige Vermarktung transport- und lagerfähig zu machen, werden den Lebensmitteln wichtige „Vitalstoffe“ entzogen und alle möglichen Konservierungsstoffe hinzugefügt. Durch das alle Zusammenhänge ignorierende industrielle Effizienzprinzip auch in der Landwirtschaft werden Wachstumsprozesse bei Pflanzen und Tieren durch umfänglichen pharmakologischen Beschuß (Hormone, Antibiotika, Pestizide usw.) beschleunigt und begleitet. Diese äußerst bedenklichen Stoffe finden sich dann auch in den Nahrungsmitteln wieder. Und nicht zuletzt ist zu beklagen, daß die Landwirtschaft kaum noch Lebensmittel bereitstellt, sondern zum Rohstofflieferanten der Nahrungsmittelindustrie verkommen ist. Die global operierenden Foodkonzerne sterilisieren, homogenisieren, komprimieren, strecken, bestrahlen, verpanaschen alles mit allem, setzen zahllose Stoffe hinzu, die in Lebensmitteln eigentlich nichts zu suchen haben, frieren energieverschwendend ein, verpacken alles sehr aufwendig mit Plastik, Folien, Pappen, Blech und Glas und transportieren sowohl die Bestandteile als auch die Endprodukte quer durch alle Kontinente. Außerdem kassieren sie den größten Teil des Preises für Lebensmittel, so daß den Bauern viel zu wenig übrigbleibt.

Das alles schreit nach grundlegender Veränderung, und eine genauere Betrachtung zeigt, daß der Rahmen für eine gesunde und nachhaltige Lebensmittelversorgung nur die Regional- und Nahraumorientierung sein kann: Gesunde Lebensmittel sollten möglichst frisch und naturbelassen sein. Das erfordert kurze Wege wie bei der Direktvermarktung. „Wochenmarkt statt Weltmarkt“ ist hier die Devise für eine für alle bekömmlichere Verteilungsweise. Auch nichtmarktvermittelte Austauschformen in Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften werden sinnvoll sein wie etwa eine länger laufende gegenseitige Verpflichtung zur Lieferung und Abnahme. Dabei werden dann Kenntnisse über die Herkunft (Regionalsiegel), Bearbeitungsweise und den Mitteleinsatz wichtiger werden als der Preis, was ebenfalls nur nahräumlich kontrollierbar ist.

Für gesunde Lebensmittel gilt der Grundsatz, daß die Gesundheit von Boden, Pflanzen, Tieren und Menschen unteilbar ist. Ein gesunder Boden ist kein Substrat, das von außen mit Chemie beschickt werden muß, sondern ein lebendiger Kosmos. (In einer Handvoll fruchtbaren Bodens gibt es mehr Lebewesen als Menschen auf der Erde.) Für eine gesunde und nachhaltige Lebensmittelgewinnung ist die freiwillige Mittätigkeit der Natur von zentraler Bedeutung: der unzähligen Bodentiere, der Pflanzen und der Sonne. Dafür müssen aber die Bedingungen gegeben sein: keine Verdichtung des Bodens durch schwere Maschinen, sondern eher arbeitsintensive Bearbeitung mit leichtem Gerät und vielleicht

auch wieder mit Pferden; eine vielfältige Fruchtfolge im richtigen Zeitrhythmus; eine Artenvielfalt unterstützende Landschaft mit Hecken, Bäumen und Gewässern für den Lebensraum von mithelfenden Insekten und Vögeln; und ein geschlossener Kreislauf für pflanzliche, tierische und menschliche „Abfälle“. All dies ist ebenfalls nur möglich in regionalen, kleinräumigen Strukturen.⁷

Auch das sehr wichtige Lebensmittel Trinkwasser wird gesundheitsverträglich und nachhaltig nur in regionaler Verantwortung zu sichern sein. Tiefengrundwässer in etwa hundert Metern Tiefe können über zehntausend Jahre alt sein. Ihre Erneuerungszeiträume sind damit ähnlich lang. Wird dieses Wasser mit Schadstoffen vergiftet, hat dies für die Region Langzeitfolgen wie bei einer atomaren Katastrophe. Die rücksichtslose Ausplünderung der Wasservorräte durch die Ballungszentren über Fernversorgungsleitungen und der unverminderte Eintrag der erdunverträglichen industriellen Abfälle in den Boden sind ein Selbstmordprogramm. Nachhaltigkeit hieße hier, daß jede Region, auch eine große Stadt, nur so viel Wasser aus ihrem Gebiet entnehmen darf, wie sich hier Trinkwasser neu bildet und daß jede Region sehr sorgfältig kontrollieren muß, was auf ihrem Boden eingetragen wird.⁸

Ein gelungenes Beispiel für eine zukunftsfähige Nahrungsmittel- und Trinkwasserversorgung ist die Praxis einiger ländlicher Wasserbetriebe. Sie investieren ihr verfügbares Geld nicht wie üblich in weitere Klärstufen und ausgeklügelte Filteranlagen, um verschmutztes Wasser maschinell zu hergestelltem Trinkwasser minderer Qualität wieder aufzuarbeiten. Sie unterstützen stattdessen damit die Bauern in ihrer Region, um sie auf den ökologischen Landbau umzustellen. Das Resultat ist: qualitativ besseres und billigeres Trinkwasser, gesündere und nachhaltiger erzeugte Lebensmittel, angenehmere Arbeitsbedingungen. Insgesamt wurde durch diese Blickwende der Wasserwerke mit geringerem technisch-ökonomischem Mitteleinsatz in vielen Dimensionen ein besseres Ergebnis erzielt.

Die Wiederaneignung der Nahräume für ein gutes Leben

Nicht nur für die Lebensmittel, auch für die Gewinnung der anderen materiellen Güter, die für ein gutes Leben dienlich sind wie Kleidung, Wohnung, häusliche Gebrauchsgegenstände, ist eine Regional- und Nahraumorientierung günstig bis unabdingbar für verantwortbares Handeln.⁹ Für ein großräumig erstelltes Industrieprodukt mit weltweiten Zulieferern ist typisch, daß der Konsument praktisch nichts über Herkunft und den Verbleib nach dem Wegwerfen weiß und auch mit aufwendigeren Nachforschungen kaum Verlässliches herausbekommt. Wenn er ein scheinbar günstiges Produkt im Großmarkt einkauft, sieht er nicht den ökologischen und Leidens-Rucksack, der an diesem Produkt hängen kann. Wie menschenunwürdig waren die Arbeitsbedingungen, wieviel Kinderarbeit ist damit verbunden, wieviel „Abraum“, Luftverschmutzung, Ressourcenplünderung entstand damit an fernen Orten, oder welche Schäden verursachen die nicht verrottbaren Bestandteile noch nach Jahrhunderten, wenn nach kurzer Gebrauchszeit sich der Gegenstand in langlebigen Müll verwandelt hat?

In einer großräumig ausgerichteten Produktionsweise fallen Tatort und Leidensort, Nutzungsraum und Schadensraum, (auch Nutzungszeit und Schadenszeit) so weit auseinander, daß verantwortungsbewußtes Verbraucherverhalten nicht möglich wird. Zukunftsfähige Produktionsweisen und Infrastrukturen benötigen kurzläufige Rückmeldungen in merkbarer „Sichtweite“. Wer beispielsweise heute Giftstoffe in den Abguß schüttet, bekommt vielleicht Jahre später eine höhere Abwasserrechnung, die er mit seinem Fehlverhalten nicht mehr in Verbindung bringt. Die gleiche Tat bei einer Pflanzenkläranlage in der Nähe würde durch die Signale der Pflanzen das Verhalten sehr schnell ändern.

Regionalisierung und Nahraumorientierung sind für eine zukunftsfähige Lebens- und Produktionsweise zwar notwendig, aber nicht hinreichend. Hinzukommen müssen noch eine Reihe anderer Neuorientierungen und Werthaltungen, die hier nicht das Thema sind, aber stichwortartig erwähnt werden müssen. Erforderlich ist eine ökonomisch-technische Abrüstung der Energie- und Materialströme in den überentwickelten Industrieländern auf mindestens ein Zehntel des jetzigen Niveaus. Aus nicht zukunftsfähigen Projekten wie der Atomenergienutzung, der synthetisierenden Petrochemie (die Synthese wird den Pflanzen überlassen, die das weit besser können als wir), der Kriegsmaschine, dem Automobilitismus, der Genpanscherei muß ausgestiegen werden.

Zentral ist das Stillstellen der Wachstumsdynamik. Nur eine steady state economy wird zukunftsfähig sein. Danach ist eine Umstellung der Stoffbasis angesagt: kein weiteres Ausplündern der inneren Erdschätze wie vor allem der fossilen Energieträger, sondern Wirtschaften und Haushalten mit dem laufenden Einkommen der Erde, mit nachwachsenden Rohstoffen und der Sonnenenergie. Nach dem Brechen der ökonomistischen Dynamik der Unersättlichkeit, die sich als Zwangsverhalten auch in die Psyche verkrallte, lernen Menschen wieder, wann sie genug haben. Sie begreifen, daß Glück weitgehend unabhängig vom Gütereinsatz ist. „Gut leben statt viel haben“ ist die zukunftsorientierte Devise,

denn es gibt einen engen Zusammenhang zwischen materieller Genügsamkeit und Genuß.

Damit wird die waren-, entfernungs- und energieintensive Lebensweise des Industrialismus, die nicht nur die Erde ruiniert, sondern den Menschen in der Summe auch kein Glück bringt, überwunden. Der Terror der Optionen in der „Multioptionsgesellschaft“ ist durchschaut als verlogenes Freiheitsversprechen, das Welterfahrung nicht erweitert, sondern durch Zeithetze vereitelt. Nicht zuletzt gehört zur Zukunftsfähigkeit ein neuer Bund mit den Tieren und Pflanzen, denn das Verhältnis des Industriemenschen zu seinen Mitlebewesen ist erbärmlich.

Eine ganze Reihe dieser Ziele stehen in Korrespondenz mit der Wiederinwertsetzung des Nahraums, mit dem Bezug zu einem konkreten Ort. Wenn der gebrauchswertferne und maßlose technische Innovationswettbewerb abgelöst wird durch eine Produktionsweise, die ihre Nachfrage wieder abwarten kann, für die konkrete Bedürfnisse und Probleme der Ausgangspunkt sind, dann wird ein wesentlich engeres Verhältnis zwischen Produzent und Konsument wichtig. „Maßarbeit statt Massenproduktion“ ist dann angesagt. Das rückt dann eine Tätigkeitsweise wieder in den Vordergrund, die durch die Industrialisierung als angeblich historisch überholt galt: das Handwerk. Auch die mit dem Ziel der Nachhaltigkeit verbundene Forderung nach qualitativ hochwertigen, langlebigen, reparaturfähigen Produkten und nach einem sanften und angemessenen Umgang mit den Naturmaterialien korrespondiert mit der Wiederentdeckung handwerklicher Tätigkeiten.¹⁰

Nachhaltigkeit, ein gutes Leben, gelungene Welterfahrung haben nicht unwesentlich mit Würde und Ästhetik zu tun.¹¹ Die auf ökonomische Effizienz getrimmten industriellen Massenartikel entwürdigen die Arbeit und die Gegenstände. Viele der an der Oberfläche glänzenden Industrieprodukte verbergen nur notdürftig ihren häßlichen Rucksack der Mitweltzerstörung, und ihre Daseinsberechtigung ist oft nur von kurzer Dauer, weil ständig neue Produkte mit Verbesserungsversprechen auf Ablösung drängen. Dagegen sind alte Handwerksprodukte wie Musikinstrumente, Möbel und auch Häuser von großer Dauerhaftigkeit und zeitloser Schönheit, sie erscheinen nicht verbesserungsbedürftig und sind über ihren Gebrauchswert hinaus auch Kunstwerke.

Zukunftsfähig werden also die schon totgesagten bäuerlichen, gärtnerischen, handwerklichen Fertigkeiten sein, nicht die Wegwerf-Hightechqualifikationen, die schon während der Ausbildung veralten. Sowohl die fachidiotisierende hohe Arbeitsteilung als auch die unermüdliche maschinengestützte Steigerung der Arbeitsproduktivität sind verhängnisvolle Sackgassen.

Die anthropologische Bindung des Menschen an die Nähe

Aber nicht nur strukturelle, praktische und ästhetische Gründe sprechen für eine Neubewertung der Nahräume, auch emotionale und anthropologische.

In einer evolutionären Tiefe von zwei bis drei Millionen Jahren ist der Mensch in seiner emotionalen Ausstattung auf die Kleingruppe, auf die Horde hin ausgerichtet. Alle ihn wirklich „berührenden“ Interessen sind gebunden an den konkreten, sinnlich „erfahrbaren“ Bereich. Weit Entferntes, große Räume, auch große Zeiträume, bleiben für ihn „unbegriffen“, abstrakt. Er versucht mit Hilfe von Bildern, Vergleichen, Mythen das Abstrakte zurückzubinden an das sinnlich Konkrete. Aber die Vergleiche hinken. Er „begreift“ das Abstrakte nicht „wirklich“, sondern nur den assoziierten sinnlichen Anteil des Bildes. Für großräumige Strukturen und zur Organisation größerer Gesellschaften ist der Mensch evolutionär nicht ausgestattet.¹²

Gemessen an seinen emotionalen Fähigkeiten sind insbesondere die modernen Industriegesellschaften transhumane Gesellschaften. Ein Prinzip des Industrialismus ist, alles sinnlich Konkrete, Lebendige zu ersetzen durch abstrakt Maschinelles, standardisiertes Totes. Die hochgeschwinde, fossil getriebene Transportmaschinerie vernichtet tendenziell die erfahrbaren Zwischenräume (Paul Virilio), die für menschliches Erleben wichtige Widerständigkeit des Raums. Dieser transhumanen, für Maschinen zugerichteten Welt gegenüber sieht sich der Mensch als antiquiert an. Seine intellektuellen, wissenschaftlich-technischen Fähigkeiten, solche abstrakten Großwelten zu schaffen, stehen in einem krassen Gegensatz zu seinen emotionalen Fähigkeiten, etwas zu begreifen, mitzufühlen, zu verantworten, die alle kleinräumig, konkret gebunden sind.¹³

Der vorerst letzte Gipfel des Weltverlusts durch maschinelle Raumvernichtung beginnt mit der totalitär werdenden elektronischen Informatisierung der Gesellschaft, in der Reste der Ortsbindung im digitalen Nirwana verschwinden. „Der Mensch an der Schwelle zum neuen Jahrtausend - das ist vor allem das **aus seiner Raum-Dimension gefallene Wesen**, das jenseits eigener Anschauung und eigenen Begreifens siedelt.“¹⁴

Aber der konkrete Raum ist **seine** Dimension, er fällt damit aus seiner Dimension des Seins. Und mit den konkreten Orten verschwindet auch die erlebbare Zeit. Was im „glücklich erfahrenen Verfließen

der Zeit“ (Octavio Paz) zu erleben ist, ist ohne den konkreten Ort nicht zu haben. „Die ortlose Zeit ist nicht die erfüllte, sondern die leere Zeit. Der Ort macht die Zeit voll und schwer; die unendlich vielen und gleichförmig beliebigen Orte öffnen sich nicht zur Fülle, sondern zur Leere der Zeit.“¹⁵

Die gegenwärtig öfter beschriebene „Sehnsucht nach Nähe“, nach konkreter Erfahrung, verbindlicher und dauerhafter Orientierung mag mit der anthropologischen Ausstattung des Menschen zu tun haben. Auf jeden Fall deutet sich hier und in den mittlerweile sehr vielen lokalen Projekten eine Gegenbewegung gegen die großräumig abstrakte Maschinenwelt an, die dem Menschen ganz und gar nicht „angemessen“ ist, sondern ihn zu einer unbehausten, entwurzelten, ortlos mobilen, beliebig verfügbaren und letztlich zu einer überflüssigen Nomade erniedrigt.¹⁶

Mit der seßhaften Agri-Kultur wurde in Europa schon einmal eine Kulturrevolution eingeleitet. Vielleicht kann ein „neues Leitbild der Seßhaftigkeit“ (Meyer-Abich) das moderne globale Nomadentum von Personen, Sachen, Daten und Geld, das durch die Kopernikanische Mobilmachung (Sloterdijk) der europäischen Neuzeit eingeleitet wurde, beenden, bevor dadurch die Bewohnbarkeit der Erde für Lebewesen zunichte wird.

Probleme und offene Fragen

Im Zusammenhang mit der Wiederinwertsetzung der Nahräume wären noch viele Fragen zu erörtern, die hier jedoch zum Schluß nur stichwortartig erwähnt werden sollen.

Wie können sinnvolle **Grenzen** für Regionen gefunden werden? Gibt es noch genügend „gewachsene“ Strukturen, an die anzuknüpfen wäre? Wo liegen „kritische Größen“ (Ivan Illich) für Regionen, sowohl nach oben als auch nach unten? Wie können Wirtschaftsräume weitgehend autark sein, ohne gleichzeitig protektionistisch zu werden? Durch welche Solidaritätsregelungen könnte sichergestellt werden, daß über die Grenzen hinweg „starke“ Regionen den „schwachen“ helfen?

Welche **Akteure** könnten sich für eine Regionalisierungspolitik zusammenfinden? Könnten Handwerker, mittelständische Betriebe, Landwirte, Alternativprojekte, Naturschützer, „Heimatverbände“ sich in einem „Bündnis für regionale Eigenständigkeit“ politisch bündeln? Welche weiteren Akteure wären denkbar? Lassen sich die Globalisierungsverlierer aus ihren Nischen herauslocken zu einer gemeinsamen Politik? Könnten soziale Bewegungen für einen solidarischen, weltbürgerlich offenen Lokalismus entstehen?

Politik ist angewiesen auf einen abgrenzbaren Raum. Nicht zuletzt durch die zunehmende Entgrenzung der Staaten ist die bisherige Politik im Niedergang. An welche Raumgrenzen wird sich zukünftig Politik festmachen? Wo liegt die kritische **Raumgröße für eine teilhabende Politik**? Ab einer bestimmten Größe ist konkrete, interessierende, teilnehmende Politik der betreffenden Menschen nicht mehr möglich. Der abstrakte Großraum wird zwangsläufig zum Betätigungsfeld von Lobbyisten und verwaltenden Bürokraten, was man an „Europa“ in Brüssel sehen kann.¹⁷

Für die Regionalisierung und Nachhaltigkeit gleichermaßen ist eine sehr starke Erhöhung der **Transportkosten** erforderlich, damit die gegenwärtig hoch subventionierten Transportpreise wenigstens annähernd ihre ökologische Wahrheit sprechen. Durch welche politisch vermittelbare Verfahren läßt sich das erreichen? Ist eine ökologische Steuerreform dazu geeignet? Auf welche anderen Weisen ließe sich die Widerständigkeit des Raumes erhöhen, die Fernerreichbarkeit zugunsten der Naherreichbarkeit abbauen? Welche Verkehrsinfrastrukturen müßten dazu um- und auch abgebaut werden, und wie ließe sich dies politisch durchsetzungsfähig machen?

Wie könnte das wichtige, aus der katholischen Soziallehre stammende Prinzip der **Subsidiarität** in die Praxis umgesetzt werden, daß alles auf der jeweiligen „unteren Ebene“ zu erledigen ist, was dort erledigt werden kann? Auf der Regionalebene kann man fast alles für ein gutes Leben wirklich Wichtige erledigen. Um die „unnötige“ Verlagerung von Zuständigkeiten und Macht nach oben rückgängig zu machen, müßten sich Eurokraten, der Bundestag und auch Länderparlamente teilweise selbst entmachten. Gibt es dafür Chancen? Ein zentralmächtorientierter Großraumpolitiker wird beispielsweise eine lokale Orte zerstörende Transportschnelltrasse immer als „übergeordnetes“ Interesse ausweisen. Muß also für die Umsetzung der Subsidiarität zuerst die Großraumideologie überwunden werden?

Viele Diskussionen und praktische Erprobungen sind wohl erforderlich für das Herausfinden von sinnvollen und verträglichen **Mischungsformen**. Der Kommunitarismus beispielsweise plädiert für eine angemessene Mischung aus Staat, Markt und Gemeinschaft.¹⁸ Aber welche Mischung wäre hier „angemessen“ für das Ziel eines nachhaltig guten Lebens? Oder: Könnte ein Nebeneinander von Euro, neu zu schaffenden regionalen/lokalen Währungen und nichtmarktvermittelten Tauschformen sinnvoll sein? Welche Mischung aus Lohnarbeit, Genossenschaftsarbeit und Eigenarbeit wäre anzustreben? Wie weit muß die Erwerbswirtschaft reduziert werden, damit sie ihren dominant-totalitären Charakter

verliert und wieder einen Freiraum für andere Produktionsweisen läßt? Welches Nebeneinander von Produktionsweisen und - da die Produktionsweise auch die Lebensweise ist¹⁹ - von Lebensweisen wird gleichberechtigt möglich sein? Nicht nur für nichtindustrialisierte Länder, auch für die überentwickelten Industrieländer wird die „Subsistenzperspektive“ von zentraler Bedeutung sein.²⁰ Wie könnte das bei uns politisch vermittelt werden?

Zu klären wäre auch, was der viel gebrauchte Begriff der **Regionalisierung** im hier skizzierten Sinn **nicht sein kann**, denn „Regionalisierung“ wird auch geschickt genutzt für die Weltmarktperspektive. Den Regionen wird empfohlen, sich auf ihre eigenen Kräfte zu besinnen, um fit für den Weltmarkt zu werden. Wir investieren nicht in Staaten, sondern in „Regionen“, „globale Produktion muß lokal sein“, heißt es beispielsweise bei Daimler-Benz. Die eigentlich ortlosen global players erhöhen mit der Regionalorientierung ihre Flexibilität. Außerdem werden eingezäunte und geschützte lokale Bereiche benötigt, um global erbeutete Gewinne zu sichern. „Wer global agiert, schottet sich lokal ab.“

Nicht zuletzt muß ein heikles Thema der vorgeprägten **politischen Orientierungen** gründlich aufgearbeitet werden. „Linke Politik“ war sehr lange im Fortschrittsmythos gefangen. Nicht nur der „wissenschaftliche Sozialismus“ stellte das Abstrakte über das Konkrete, das Großräumige über das „Provinzielle“, das Neue über das Alte, das Maschinelle über das „Organische“. Die linke Vergesellschaftungsutopie war großräumig-international ausgerichtet, wurde hoch arbeitsteilig, auf wissenschaftlicher Basis rational durchorganisiert gedacht.

Die historisch gewachsenen Bindungen der Menschen, ihre sozialen Nahweltbedürfnisse, die emotional-„irrationalen“ Bedürfnisse wurden den Rechten überlassen, die alles entsprechend ihren Vorstellungen besetzten. Zudem wurde vieles davon durch den Faschismus diskreditiert. So steckt die linke Gesellschaftsutopie in einer mehrfachen Blockade. Die Folgen der Globalisierung werden beredt beklagt, und dennoch werden Antworten immer nur in Richtung einer Großräumlösung gesucht. Als angeblich einzig „vernünftiger Ausweg“ erscheinen die „Weltgesellschaft“, eine „Weltsozialpolitik“, das „Zusammenwachsen der Kontinente und Kulturen“, obwohl gleichzeitig zugestanden wird, daß dies ein „ziemlich ungangbarer Ausweg“ ist. Dagegen wird die Suche in Richtung Regionalisierung, Schaffung nähräumlicher Selbstbestimmung und neuer Grenzsetzung blockiert durch Reste der großräumig orientierten Fortschrittsgläubigkeit und durch die fatale Besetzung dieser Themen durch Rechte.²¹ Dabei wäre längst „neu darüber nachzudenken, was alles der Existenz von Grenzen zu danken ist. Weniges ist dringlicher als eine nüchterne **Rehabilitation der Grenze.**“²²

Eine zukunftsfähige politische Orientierung wäre **links** (demokratisch, gerecht und solidarisch), **sanft** (ein sanfter, mitweltverträglicher Umgang mit der Natur) und **vernaculär**²³, eine vom Produktivismus und Konsumismus befreite Lebensweise in kleinräumiger Subsistenz.

Anmerkungen und Literaturhinweise

1) Vgl. den immer noch aktuellen und sehr anregenden „Klassiker“ zu diesem Thema von E. F. Schumacher: Die Rückkehr zum menschlichen Maß, Alternativen für Wirtschaft und Technik, Reinbek 1977, engl. 1973 als „Small is Beautiful“.

2) Hinter den alle Argumente niederwalzenden Schlagworten „Globalisierung“ oder „Erfordernisse des Weltmarkts“ stehen sehr oft weniger harte Fakten als ein Herrschaft sichernder Mythos. Vgl. hierzu etwa Robert Misik: Mythos Weltmarkt, Vom Elend des Neoliberalismus, Berlin 1997, oder auch Otto Ullrich: Mythos Weltmarkt, Großraum- und hochtechnikatorientierte versus regional- und bedürfnisorientierte Technologie- und Wirtschaftspolitik, in: Angelika Caspari/Walter Dörhage (Hg.): Beschäftigung für die Region, Arbeitsmärkte im Strukturwandel, Berlin 1990

3) Zwei grundlegende Studien hierzu für Deutschland sind: BUND und Misereor (Hg.): Zukunftsfähiges Deutschland, Ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung, Basel 1996 (erstellt vom Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie) und die Studie vom Umweltbundesamt: Nachhaltiges Deutschland, Wege zu einer dauerhaft umweltgerechten Entwicklung, Berlin 1997

4) Leopold Kohr ist der viel zu wenig beachtete Grundlagenautor für die „Größenkritik“ und den Regionalisierungsgedanken. Vgl. z.B. Leopold Kohr: Die überentwickelten Nationen, Rückbesinnung auf die Region, München 1986 (zuerst 1962)

5) Martin Jänicke: Staatsversagen, Die Ohnmacht der Politik in der Industriegesellschaft, München 1986, S. 131

6) Horst Afheldt: Wohlstand für niemand? Die Marktwirtschaft entläßt ihre Kinder, Reinbek 1997

7) Einen Überblick, Angaben zur vertiefenden Literatur und vor allem Berichte über laufende Projekte

zum Thema Nachhaltigkeit und Regionalisierung geben beispielsweise die Zeitschriften „Politische Ökologie“, „Ökologie & Landbau“ und „Nursery“. Vgl. zum Bodenthema etwa das Sonderheft 10 der Politischen Ökologie (Nov./Dez. 97): Bodenlos, Zum nachhaltigen Umgang mit Böden; zum Thema „Ökolandbau und Regionalisierung“ z.B. das Heft 105 von Ökologie & Landbau (1/98), darin etwa den Aufsatz: Durch Regionalisierung zur Nachhaltigkeit - Ökolandbau als Motor. Nursery ist eine Nachrichten-Schrift des Bauhaus-Forum Dessau zur Nachhaltigen Regionalentwicklung. Vgl. darin z.B. Ulla Peters: Die Regional-Szene im Aufbruch, Die neue Vielfalt des regionalen Diskurses, (Nr. 7, Sept. 97)

8) Zum Wasserthema vgl. z.B. das Sonderheft 5 der Politischen Ökologie: Naturtrüb oder glasklar? Strategien gegen die Wasserkrise, darin etwa den Beitrag von Thomas Kluge: Regionale Nachhaltigkeit.

9) Für eine ausführliche Beschreibung dieses Ansatzes in einer konkreten Region vgl. Arnim v. Gleich, Rainer Lucas, Ruggero Schleicher, Otto Ullrich: Blickwende in der Technologiepolitik. Naturumgang, Bedürfnisse und räumliche Nähe - Ausgangspunkte für Entwicklungsperspektiven der Region Bergisches Land, Opladen 1992

10) Für einen Überblick vgl. das Sonderheft 9 der Politischen Ökologie (Jan./Feb. 97): Werkstatt für Nachhaltigkeit, Handwerk als Schlüssel für eine zukunftsfähige Wirtschaft. Ausführlicher Christine Ax: Das Handwerk der Zukunft, Leitbilder für nachhaltiges Wirtschaften, Basel, Boston, Berlin 1997

11) Vgl. z.B. Silvio Vietta: Die vollendete Speculation führt zur Natur zurück, Natur und Ästhetik, Leipzig 1995

12) Vgl. ausführlich Dieter Claessens: Das Konkrete und das Abstrakte, Soziologische Skizzen zur Anthropologie, Frankfurt/M 1980

13) Für das „technische Zeitalter“ ist das eindringlich beschrieben worden von Günther Anders: Die Antiquiertheit des Menschen, München 1956

14) Bernd Guggenberger: Das digitale Nirwana, Hamburg 1997, S. 23

15) Guggenberger w.o. S. 83

16) In diesem Zusammenhang kann man auch von einem „objektiv falschen Weltbild“ sprechen. Vgl. dazu grundlegend: Godela Unseld: Maschinenintelligenz oder Menschenphantasie? Ein Plädoyer für den Ausstieg aus unserer technisch-wissenschaftlichen Kultur, Frankfurt/M 199

17) Darum wird das Euro-Europa, so wie es jetzt angelegt ist, kein Ausweg aus der Größenfalle sein. Einige verbinden jedoch damit Hoffnungen auf eine demokratischere Perspektive wie beispielsweise Hans-Peter Martin und Harald Schumann: Die Globalisierungsfalle, Der Angriff auf Demokratie und Wohlstand, Reinbek 1996

18) Die aus den USA stammenden Anregungen zum Kommunitarismus werden bei uns noch viel zu wenig aufgenommen. Für einen Überblick vgl. z.B. Christel Zahlmann (Hg.): Kommunitarismus in der Diskussion, Berlin 1992; ausführlicher für einen „gemäßigten“ Kommunitaristen etwa Amitai Etzioni: Die Verantwortungsgesellschaft, Individualismus und Moral in der heutigen Demokratie, Frankfurt/M 1997

19) Vgl. für das Beispiel Landwirtschaft Christian Hiß, Gunhild und Uwe Pörksen: Produktionsformen sind Lebensformen, in: Scheidewege Jahrgang 27, 1997/98

20) Vgl. Veronika Bennholdt-Thomsen und Maria Mies: Eine Kuh für Hillary, Die Subsistenzperspektive, München 1997

21) Der Historiker Maier sieht in der Auseinandersetzung zwischen Globalismus und Territorialismus die europäische Linke orientierungslos reagieren: „Unter den Globalisierern gibt es keine wirkmächtige Linke, die eine Kompensationsstrategie entwerfen könnte, um (den) Mißständen abzuhelpfen. Und bei aller neuen Begeisterung für republikanische Tugenden gibt es auch keine Linke, die in der Lage wäre, eine Strategie für die Territorialisten zu entwerfen.“ Charles S. Maier: Die Dekade der großen Widersacher Globalismus und Territorialismus, Wie die weltweiten Umbrüche zum Verlust traditioneller Orientierungen bei den Parteien der Linken führen, in: Frankfurter Rundschau vom 5.2.98 und in: Transit - Europäische Revue, Heft 14.

22) Guggenberger, vgl. Fußnote 14, S. 93. Bedingungslose Entgrenzung in allen denkbaren Dimensionen ist eines der zentralen dynamischen Prinzipien der europäischen Neuzeit mit insgesamt verheerenden Folgen. Vgl. für einen informativen Überblick: Caroline Gerschlag: Konturen der Entgrenzung,

Die Ökonomie des Neuen im Denken von Thomas Hobbes, Francis Bacon und Joseph Alois Schumpeter, Marburg 1996

23) Vgl. Ivan Illich: Vom Recht auf Gemeinheit, darin: Die gemeine Dimension der Politik, Reinbek 1982

Dieser Text ist erschienen in:

Lutz Finkeldey (Hg.): Tausch statt Kaufrausch, SWI Verlag, Bochum 1999